

# Vom Krisengebiet zur Ökometropole

Konzeptionelle Überlegungen zu einem neuen städtebaulichen Leitbild für das Ruhrgebiet

Grundlage für erste Überlegungen sind die folgenden strategischen Leitlinien:

- 1) Die regionale Krise im Ruhrgebiet verläuft weder flächendeckend noch einheitlich. Gerade die Gleichzeitigkeit von Auf- und Abschwüngen, von Schrumpfs- und Wachstumsprozessen, macht einen Umbau möglich, der zumindest zum Teil aus eigener Kraft schöpfen kann und damit auch regionsintern beeinflusst wird.
- 2) Der Rückgang der Bevölkerung und der ökonomische Schrumpfsprozess im Ruhrgebiet wird nicht nur für unvermeidbar, sondern auch im Sinne einer ökologischen Zukunft für sinnvoll erachtet. Die sich zuspitzende Krise des Ruhrgebiets wird als eine Umkehrchance betrachtet, die besondere politische und räumliche Handlungsspielräume bietet.
- 3) Es soll sich jedoch um einen gesteuerten Schrumpfsprozess handeln, der zum einen sozial abgefedert und zum anderen durch den Erhalt bestehender und durch die Ansiedlung neuer Arbeitsplätze abgebremst werden muß.
- 4) Voraussetzung hierfür ist eine weitere erhebliche Verkürzung der Wochenarbeitszeit, eine ökonomische Grundsicherung für alle Bürger, unabhängig von ihrem Arbeits- bzw. Familienstatus, und eine zusätzliche finanzielle Außenunterstützung des Strukturwandels im Ruhrgebiet.
- 5) Selbst bei der Erfüllung dieser Voraussetzungen muß zumindest übergangsweise mit einer weiteren Verarmung eines Teils der Ruhrgebietsbevölkerung gerechnet werden. Erst recht, wenn die obigen Forderungen nicht erfüllt werden.

## Die Ökometropole als neues Leitbild

Ein städtebauliches und raumplanerisches Leitbild für die zukünftige Entwicklung des Ruhrgebietes ist dringend vonnöten, um dem Umbau der Region eine integrative Struktur zu verleihen. Betrachtet man das sich zusehends entwickelnde europäische Schnellbahnnetz und die sich weiter forcierende Verstädterung vor allem Westeuropas, so ist das Ruhrgebiet nicht mehr und nicht weniger als die "Ausbuchtung" einer sich am Rhein entlangziehenden Megalopolis, die von Basel bis Rotterdam wächst. Diese auch in der Entwicklungs-

geschichte des Ruhrgebietes nachweisbare Rheinorientierung zeigt in engen, wenn auch ungern eingestandenem Beziehung zu den beiden Städten Köln und Düsseldorf. Beide sind nicht nur verkehrsmäßig (Flughäfen, Eisenbahnknotenpunkt), sondern auch über ihre kulturelle und verwaltende Führungsrolle die Schnittstellen zu den anderen westeuropäischen Metropolpolen. Zusammen mit Duisburg und Mülheim bilden sie zugleich die heute im internationalen Konkurrenzkampf so bedeutende "Waterfront" des Rhein-Ruhr-Ballungsraumes.

Mindestens genauso wichtig wie die Rheinschiene ist für die internationale Anbindung des Ruhrgebietes jedoch die Achse Moskau, Berlin, Brüssel, Paris, London, die heute schon als EC-Strecke durch die Hellwegzone rollt. In diesem Zusammenhang spielt auch die Stadt Aachen, die einen Haltepunkt auf dieser Strecke beansprucht, eine nicht zu vernachlässigende Rolle, denn in ihr ist ein Teil der für die technologische Entwicklung des Ruhrgebietes wichtigen Forschungskapazitäten konzentriert. Bei genauer Betrachtung ist das eigentliche Ruhrgebiet dann in ein Trapez mit den Eckpunkten Duisburg, Dortmund, Köln und Aachen einzuordnen.

Wenn das Ruhrgebiet nicht den Anschluß an die internationale Metropolentwicklung verlieren will, muß es sich deswegen als ganzes stärker als bisher in Richtung Rheinschiene orientieren. Auf der Hand liegt dabei eine Bandstadtkonzeption, die die Ost-West-Verkehrrichtung entlang der großstädtischen Hellwegzone dynamisiert, um sich auf diese Weise in den Rhein-Ruhr-Ballungsraum fortzusetzen und langfristig zu integrieren.

Die noch vorhandenen städtebaulichen und sozialräumlichen Qualitäten des Ruhrgebietes legen dabei ein Leitbild nahe, das man in einer ersten Annäherung mit dem erst einmal widersprüchlich erscheinenden Begriff der "Ökometropole" umschreiben könnte.

Städtebaulich definiert dieser Begriff einen Verdichtungstypus, den das Ruhrgebiet auf Grund seiner besonderen Wirtschafts- und Technikgeschichte repräsentiert. Nämlich die für einen Ballungsraum dieser Größenordnung relativ einmalige (und noch immer vorhandene) Durchdringung von Stadt und Land.

Er formuliert einen Modellanspruch auf einen anderen Umgang mit der Natur unter den Bedingungen industrieller Produktion, hoher Mobilität und dichter kommunikativer Vernetzung.

Er stellt sich gegen den kulturellen Provinzialismus des Ruhrgebietes und behauptet zugleich, daß gerade hier großstädtisches Leben mit einem ökologischen Modellanspruch vereinbar wäre.

Die drei wesentlichen materiell-räumlichen Voraussetzungen zur Umsetzung dieses Leitbildes wären:

- gewaltige kollektive und individuelle Anstrengungen bei der Altlastensanierung in Boden, Wasser und Luft
- die Ausnutzung der räumlich dominanten Bandstruktur, des daran orientierten überdurchschnittlich dichten Schienennetzes und der insgesamt fahrradfreundlichen Topographie für eine radikale Reduzierung des motorisierten Individualverkehrs.
- Die Nutzung der Industriebrachen und der vom Automobil zu befreienden Asphaltflächen zur städtebaulichen Rekonzentration bzw. Entsiedlung und Entsiegelung.

Schrumpfen und Wachsen  
als räumliche Arbeitsteilung  
zwischen Hellweg- und Emscherzone

Die Gemeinden der Emscherzone sollten die historische Chance des ansonsten bitteren und unvermeidlichen Schrumpfsprozesses nutzen und sich in Zukunft als durchgrünte Stadtteile verstehen, die sich um die Versorgungszentren konzentrieren und gegenüber der Hellwegzone eine "vorstädtische" Funktion einnehmen. Die in dieser Zone frei werdenden Industrieflächen sollten deswegen in der Mehrzahl als naturrauhe Landschaften umgenutzt und nicht für hoffnungslose Ansiedlungserwartungen freigehalten oder für weitere Eigenheime geopfert werden. Das Ruhrgebiet verfügt gerade in diesem Regionsteil über eine außergewöhnlich große Anzahl sozialräumlicher und ökologischer Nischen in Form von wilden Schrebergärten, Gleisinseln, Uferzonen, Bergschadensgebieten, Halden und Industriebrachen, die zugleich einen Teil seines eigenartigen Charmes ausmachen. Diese räumliche "Wildheit" gilt

es in diesem Rahmen unbedingt gegen den kleinbürgerlichen Ordnungssinn vieler Politiker, Planer und Bewohner zu schützen und zu erhalten.

Diese unregelmäßigen Räume sind nicht nur die letzten wirklichen Spielplätze für Kinder sondern im Zusammenhang mit einer teilweise überalterten und durch Gemengelage überlasteten Wohnsiedlungsstruktur die letzten Auffangbecken für die, die bislang und wahrscheinlich auch in Zukunft niemand vor der Brutalität eines kapitalorientierten Strukturwandels zu bewahren vermag (Was nicht heißt, daß dies nicht mit allen Mitteln versucht werden muß).

Diese mittelfristig notwendige Auffang- und Kompensationsfunktion der Emscherzone führt, wenn die Hebung des Freiflächenanteils konsequent verfolgt wird, nicht zu einer dauerhaften Zweit-rangigkeit der Emscherzone. Im Gegenteil, die zunehmende Durchgrünung und die damit einhergehende Konturierung der industriedörflichen Stadtstruktur der Emscherzone wird ihre Standortqualität auf Dauer so erhöhen, daß sie sowohl als Arbeits- als auch als Wohnstandort gegenüber der großstädtischen Hellwegzone wieder eine eigenständige Attraktivität gewinnen wird.

Kurzfristig heißt es jedoch, erstmal das Schlimmste zu verhindern. Nämlich den mit dem Köderbegriff Umweltschutztechnologie geplanten weiteren Ausbau dieser Teilregion zum nationalen und internationalen Müllschlucker. Bei Beibehaltung der bisherigen Müll-, Gift- und Verseuchungsproduktion bedeuten solche neuen Umwelttechniken nämlich nichts anderes, als die Produktion neuer schädlicher Abfälle, die obendrein fast unkontrollierbar im "Recyclingsprozeß" wieder emittiert werden.

Das Ruhrgebiet muß sich jedoch auch endlich entschließen großstädtisch zu werden. Nicht überall, aber dort, wo die entsprechenden Potentiale und Standortvorteile schon vorhanden sind, d.h. entlang der Hellwegzone in den Innenstadtbereichen von Dortmund, Bochum, Essen und Duisburg. Die Beschleunigung des öffentlichen Nahverkehrs entlang dieses Ost-West-Bandes einerseits und die direkte und schnelle Anbindung der Stadtzentren der Emscherzone an diese ÖNV-Schiene (als kammförmiges Verkehrs-

strukturmodell, das ja zum Teil, wenn auch zu umständlich und langsam, schon vorhanden ist) würde die weitere räumliche Bündelung und Zentralisierung der für das Ruhrgebiet als ganzes wichtigen kulturellen, sozialen und verwaltungsmäßigen Einrichtungen erlauben, ohne das die Vorteile der Polyzentralität verloren gingen. Für die Städte der Hellwegzone bedeutet dieses Bandstadtkonzept eine weitere Erhöhung ihrer städtebaulichen Attraktivität und Dichte. Die damit angestrebte räumliche Rekonzentration und großstädtischurbane Profilierung bezieht sich auf den Bereich Wohnen und Arbeiten durch eine intensivere Flächennutzung und höhere Bebauung.

Dabei haben die kulturellen Einrichtungen und insbesondere die Theater eine hervorzuhebende Bedeutung. Die Emscherzone könnte hier gewinnen, wenn zum Beispiel das Westfälische Landestheater von Castrop-Rauxel nach Bochum verlegt würde und im Gegenzug ein Teil der auskoppelbaren universitären Forschungs- und High-Tech-Einrichtungen in die Emscherzone. Genauso notwendig wäre die citynahe räumliche Konzentration der vielen qualifizierten freien Theater der Hellwegzonenstädte. In Dortmund z.B., einer der in diesem Kulturbereich führenden Ruhrgebietsgemeinden, wird in unmittelbarer Bahnhofsnähe die alte Hauptpost frei. Bei entsprechenden Umbauten und adäquater öffentlicher Förderung könnten hier die freien Theater Dortmunds ein gemeinsames Dach finden.

In diesem Zusammenhang gilt es zu überlegen, ob nicht mit Ausnahme der freien Theater und der regional unbedeutenden Stadttheater die Kulturhoheit in diesem Bereich für das gesamte Ruhrgebiet an den Kommunalverband Ruhr zu übergeben ist. Vielleicht wäre dann endlich ein Stadtübergreifendes Theaterabonnement möglich.

Von der Gemengelage zur räumlichen Reintegration von Wohnen und Arbeiten

Die hier anvisierte räumliche Arbeitsteilung zwischen der Emscherzone als vorstädtische Schrumpfungzone und dem Hellwegzonenband als metropolitane Wachstumszone schließt natürlich nicht

aus, daß auch in der Emscherzone neue Arbeitsplätze angesiedelt werden.

Insgesamt verlangt eine städtebauliche Rekonzentration des Ruhrgebietes jedoch eindeutige räumliche Prioritätensetzung bei der Verteilung von neuen Arbeitsstandorten und eine konsequente Ausnutzung seiner ÖNV-gestützten Bandstruktur. Dabei ist davon auszugehen, daß neue oder modernisierte Arbeitsplätze und die zugehörigen Gebäude sowie technischen Infrastrukturen im Zusammenhang mit verschärften ökologischen Auflagen auch als gewerbliche oder industrielle Arbeitsplätze leichter als bisher in innerstädtische Siedlungsstrukturen eingebettet werden können.

Die Innenstadtbereiche der Hellwegzone bieten aufgrund der auch dort zunehmenden Betriebsbrachen die Möglichkeit einer die ÖNV-orientierte Rekonzentration von Arbeitsplätzen an. Gelänge es zugleich, das Hellwegband durch den ÖNV direkter und schneller an die Flughäfen von Düsseldorf und Köln anzuschließen, hätten diese neuen gewerblich-industriellen Standorte im Zusammenhang mit der schon vorhandenen und weiter auszubauenden Dienstleistungskonzentration auch weltweit verbesserte Wettbewerbschancen.

Das Ruhrgebiet hat eine lange und teilweise schmerzvolle Tradition in den räumlichen Konflikten zwischen Wohn- und Arbeitsplätzen. Jetzt aber besteht die Chance, die freiwerdenden Industriebrachen nicht nur zur wohnungsnahen Durchgrünung sondern auch zu einer räumlichen Versöhnung der nach wie vor zentralen Lebenstätigkeiten Wohnen und Arbeiten zu nutzen, und zwar auf der Basis neuer technologischer Entwicklungen und ökologischer Selbstverständnisse. Auf Stadtteilebene könnte dadurch der Individualverkehr an der Quelle reduziert werden und ein Umstieg auf den ÖNV erleichtert. Hierdurch könnte selbst in den Citybereichen der Hellwegzone auch bei teilweise weiterer Verdichtung genügend ökologische und soziale Ausgleichsfläche bereitgestellt werden. Eine entsprechende Verkehrsberuhigung in den Innenstadtbereichen der Emscherzone, bei gleichzeitiger verbesserter ÖNV-Anbindung an die Hellwegzone, würde auch in der Emscherzone zentrale und zugleich attraktive Standorte schaffen, die auch in diesem Regionsteil

eine Verdichtung, wenn auch auf niedrigerem Niveau als in der Hellwegzone, unterstützen könnten.

Hierbei sind insbesondere die innerstädtischen Verkehrsknotenpunkte entlang der zweiten Bundesbahn Ost-West-Linie der von Dortmund über Gelsenkirchen und Oberhausen nach Duisburg von besonderem Interesse. Entsprechend gilt es diese Emscherbahnlinie durch einen S-Bahn-ähnlichen Taktverkehr zu dynamisieren und den Schnellzugverkehr nicht weiter einzuschränken.

Ergänzend hierzu sollten die Stadtteile wieder verstärkt die unteren Stufen der öffentlichen und privaten Versorgung der Region werden. Die dadurch neu zu stärkenden oder zu erhaltenden Stadtteilzentren wären dann zugleich die untersten Knotenpunkte eines mehr oder weniger rasterförmigen ÖNV-Netzes.

In diesem Zusammenhang gilt es auch, statt eines sechsspürigen Ausbaus der Bundesstraße 1 deren Mitbenutzung als zusätzliches ÖNV-Band zwischen Dortmund und Essen zu erwägen.

Gerade im Umbau des Verkehrsnetzes und seiner Nutzung liegt ein Schlüssel zur Umstrukturierung des Ruhrgebietes. Die Steigerung der regionalen Mobilität bei gleichzeitiger Reduzierung des Automobilverkehrs schafft die zum Umbau notwendige räumliche Flexibilität, steigert längerfristig die Standortattraktivität des Ruhrgebietes als Wohnort und bietet zugleich eine neue regionale Identität durch eine Vorreiterrolle im ökologischen Umbau der Industriegesellschaft.

#### Erzwungene Freizeit und gesellschaftlicher Freiraum als kulturelles Potential

Dem Ruhrgebiet fehlen eigentlich weniger die kulturschaffende als die kulturgenießende Personen, die die Räume der verschiedenen Kulturstätten füllen würden. Das Aufbrechen der fernsehorientierten Massenkultur hat als Basis ein anderes Freizeitverständnis und damit auch ein anderes Arbeitsverständnis zur Grundlage. Die Tendenz zu weniger Arbeit, die sich in dieser Region erst einmal von außen aufzwingt, muß unter Einforderung einer ökonomischen Grundsicherung für alle zum positiven Selbstverständnis gewandelt

werden. Der zunehmende Spaß an der kulturellen Tätigkeit, sofern sie für alle zugänglich ist, wäre hierzu die Voraussetzung. Zur kulturellen Tätigkeit zählt hierbei auch jede Art von erfinderischer "Spinnerei", jede Art von kreativem Hobby und Spiel.

Generell geht es darum, immer mehr Menschen in dieser Region gesellschaftliche Freiräume zukommen zu lassen, ohne sie dabei zu diskriminieren. Dies trifft insbesondere für zwei Gruppen zu, die sozial sehr unterschiedlich strukturiert sind, jedoch das grundsätzlich gleiche Bedürfnis haben. Dies ist zum einen die im Ruhrgebiet wachsende Gruppe der Langzeitarbeitslosen, die nicht mehr in der Lage ist, einer geregelten Tätigkeit nachzugehen und deswegen den größten Teil ihres Tages vor dem Fernseher oder an der Bierbude verbringt. Eine andere Gruppe bilden die eher jüngeren und meistens besser qualifizierten Personen, denen die freie Zeit so wichtig ist, daß sie dafür bereit sind, auf einen großen Teil ihrer Konsumwünsche zu verzichten. Beide Gruppen verfügen über ein sehr geringes Einkommen und damit auch über wenig sonstigen Aktionsraum.

Ihnen müssen insbesondere mehr materielle Räumlichkeiten zu verschafft werden, in denen sie ohne jede Auflage frei wirken können. Das können genauso gut freiwerdende Gebäude wie wildes Land sein. Auch solche Bereiche gibt es schon vereinzelt im Ruhrgebiet. Es gilt sie nur anzuerkennen und zu vervielfachen.

Was für die einen den endgültigen Abstieg verhindern könnte, gäbe den anderen experimentelle Freiräume, die, wenn vielleicht auch unbeabsichtigt, über kurz oder lang zu neuen, verwertbaren Produktionsprozessen führen. Aus Spaß an freibestimmter Gartenarbeit kann ökologische Landwirtschaft entstehen, aus Spaß an kreativem, materiellen Gestalten ein Kunstwerk, aus Spaß am Basteln eine Recyclingwerkstatt.

Die Emscherzone die jetzt schon den größten Teil solcher sozio-kultureller Eldorados beherbergt sollte sich, statt sich ihrer zu schämen, ihrer besonderen Qualität bewußt werden und auch bei einer mittel- bis langfristigen Aufwertung in ihr städtebauliches Selbstverständnis positiv integrieren. Auf diese Weise könnte sie auch ein Hort kultureller Wildheit wer-

den, der vor allem den Künstlern eine bezahlbare Heimat bietet. Die Emscherzone übernehme dann auch im kulturellen Bereich gegenüber der Hellwegzone eine eigenständige und zugleich ergänzende Rolle.

#### Vielfalt und metropolitane Konzentration schließen sich nicht aus

Das soziokulturelle Selbstverständnis der Region muß sich ähnlich wie die wirtschaftliche Struktur auf Dauer von seiner Einseitigkeit befreien. Nimmt man die dezentrale Siedlungsstruktur des Ruhrgebietes als relativ feste und damit langfristige gegebene Rahmenbedingung der zukünftigen Entwicklung, so liegen allein schon von daher die Entwicklungschancen in der Vielfalt. Das Ruhrgebiet bietet Raum für großstädtische, für kleinstädtische und für dörfliche Mentalitäten. Seine traditionelle Stadtteilorientierung läßt, sofern man diese auch politisch stärker betont, viele sozial kulturelle Differenzierungsmöglichkeiten zu.

Insbesondere die Minderheitenangebote, sowohl die etablierte Hochkultur als auch das, was landläufig als Alternativkultur bezeichnet wird, bedarf aber auch dringend der räumlichen Konzentration und womöglich auch der räumlichen Arbeitsteilung. Auf der einen Seite muß auf Stadtteilebene die kulturelle Basisarbeit geleistet werden um die Region auf Dauer zur Kulturregion zu machen, auf der anderen Seite muß die etablierte Hochkultur als auch der freien Kultur stärker gebündelt werden, um eine größere Wirkung zu erzielen. — Warum sollte es nicht auch im Ruhrgebiet Theaterviertel oder Künstlerviertel geben, die einen Anziehungspunkt für die gesamte Region bieten und zugleich die Schnittstelle zum nationalen und internationalen Kulturbetrieb bilden?

Sie könnte zugleich die Motoren einer allgemeinen Umorientierung in der Region sein, die ihr zu einer neuen Offenheit und Vielfalt verhilft.

Und auch hier böte sich eine positive Arbeitsteilung zwischen Emscher- und Hellwegzone an. Würden die Gemeinden der Emscherzone auf ihre zum Teil krampfhaft hochgehaltene kulturelle Großstadtattitüde verzichten und statt-

---

dessen ihre provinzielle und ortsbezogene Vielfalt betonen und qualifizieren, so könnte gerade im Ruhrgebiet die produktive Widersprüchlichkeit von Metropole und Provinz in engem räumlichen Kontakt und Austausch ausgelebt werden. Zugleich wäre damit die Gefahr gebannt, daß das kulturelle und städtebauliche Vakuum des 'Weder-Noch' durch Einrichtungen wie das Tripl-Five-Superzentrum aus-

gefüllt und gegen die auch im Ruhrgebiet wieder erwachende Urbanitätsbedürfnisse gewendet werden kann.

Die Stadt Herne z.B. könnte nur gewinnen, wenn sie auf ihr teures und anerkannt schlechtes Miettheaterprogramm verzichtet und stattdessen das Geld in ihre freien Theater und in die Stadtteilkultur umschichten würde. Das Bochumer Sprech- und Tanztheater, aber auch das Gelsenkir-

chener Musiktheater sind von Herne aus bestens erreichbar und würden sich über zusätzliche Abonnenten freuen.

*Dr. Arnold Voß ist Dipl.-Ing.  
für Raumplanung und  
Wiss.Ang. am Lehrstuhl für  
Planungstheorie, TH Aachen*